

Ein Nachtrag zum Alüfi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Berndeutschen, sondern zum Schutze der deutschen Sprache überhaupt gegen eine Romanisierung der Stadt, wie sie durch die Schaffung einer französischen Schule oder welscher Schulklassen eingeleitet würde. Der Sprachverein ist an der Gründung nicht beteiligt, weil es sich zunächst um eine örtliche Angelegenheit handelt, die am besten von den Bernern selbst, unabhängig vom Sprachverein, an die Hand genommen wird. Wir verfolgen sie natürlich mit lebhafter Teilnahme. In diesem Sinne hat der „Sprachspiegel“ in Heft 10/1946 den Aufsatz des bernischen Schulsekretärs aus dem „Berner Schulblatt“ abgedruckt und bringt vorstehenden Beitrag aus dem „Berner Tagblatt“ vom 16./18. Februar 1947. Diese Arbeiten decken sich grundsätzlich mit dem Vortrag von Prof. Dr. Walther Burckhardt, den wir in unserer „Rundschau 1938“ veröffentlicht haben.

Freut euch,

denn wir dürfen hoffen, daß unsere Sprache von der Aktionenseuche genesen werde, die sie so lange verunstaltet hat als Mäuseaktion, Mai- und Kartoffelkäferaktion, Tannzapfenaktion, Kriegswaisenaktion, verbilligte Gemüseaktion (!), Altpapieraktion, Lohnanpassungsaktion usw. usw. - ich kann nicht alle Formen aufzählen, in denen diese ansteckende Krankheit in den letzten Jahren verheerend aufgetreten ist. Jetzt aber hat sie den Gipfel erklommen und kann keine Weiterentwicklung mehr, nur noch einen ruhmlosen Nieder- und Untergang erleben.

Oder ist es nicht der Gipfel, wenn die „Neue Glarner Zeitung“ vom 24. März 1947 berichtet, Herrn R. H. sei „infolge (!) seiner 25jährigen Tätigkeit für die Sache der Bundesfeieraktion“ ein Geschenk überreicht worden? - Für die Sache der Bundesfeieraktion! Kann man den Aktionenunfug noch deutlicher machen - oder muß ich sagen: in Erscheinung treten lassen - ? Hoffentlich öffnet das auch den Blinden die Augen und bewirkt, daß niemand mehr seine Kraft an eine Aktion verschwendet, während es für so manche gute Sache an Mitarbeitern fehlt.

Paul Gattli.

Ein Nachtrag zum Aküß

(in Heft 4, S. 50)

Mit Recht gibt der Verfasser zu, daß man die Abkürzungen nicht in Bausch und Bogen ablehnen darf, da sie besonders im amtlichen und geschäftlichen Gebrauch Vereinfachung und Zeitersparnis bedeuten können. Aber gerade durch den Gebrauch, den man von ihnen macht, kann man

seinen sprachlichen Geschmack und seine Bildung beweisen. Niemand kann Anstoß nehmen daran, wenn in einem militärischen Büro vom „Bat. 99“ geschrieben wird, und selbst in einem Nachruf auf einen verstorbenen Offizier dürfte man schreiben, er habe „das Bat. 99“ befehligt. Störend würde schon in einem Schlachtbericht wirken: „Das ganze Bat. wurde vernichtet.“ Ganz vorsichtig aber muß man sein in der Aussprache der Kürzungen. In neuerer Zeit scheint der Gebrauch angekommen zu sein, das Wort „Bataillon“ auch abgekürzt zu sprechen. Mit dieser Zeitersparnis ist aber noch keine Schlacht gewonnen worden und wird nie eine gewonnen werden, auch nicht im heftigsten „Kampf um Zeitgewinn“. Bei einer mündlichen Befehlsausgabe oder einem Diktat mag es noch angehen; aber der Major, der kommandiert: „Bat. 99, Achtung=stettt!“ ist seines Amtes nicht würdig. (99 ist hier natürlich nur als Beispiel gewählt.) Und wenn an einem Wehrmännerdenkmal ein Kranz niedergelegt wurde, wie das schon vorgekommen ist, zu Ehren der verstorbenen Soldaten „des Bats Soundso“, war das doch der Gipfel der Geschmack= und Pietätlosigkeit. Und wie soll das „Bataillon“ in abgekürzter Aussprache unterschieden werden von der Batterie? (Soll man da etwa sprechen „Batete“?) Und wie soll die „Kompanie“, die „Kp.“ gekürzt gesprochen werden? Das ist ja gar nicht möglich. Und wenn man es nach dem andern Verfahren, nämlich mit den Namen der Buchstaben ausspricht, also „Kaapee“, so gewinnt man keine Zeit gegenüber der vollständigen „Kompanie“. (Die amtliche Schreibung „Kompagnie“, mit dem deutschen großen K und dem französischen g, immer deutsch gesprochen, ist für sich ein lächerlicher Zopf.) – Nicht bloß vom Erhabenen, schon vom bloß Vernünftigen und Berechtigten aus ist nur ein Schritt zum Lächerlichen.

Briefkasten

A. B., Ch. Mundart und Schriftsprache! Sie sind also von unserer Antwort in Heft 3, S. 46, nicht befriedigt. Die Form „gewoben“ wollen Sie nur in übertragenem Stile gelten lassen; Stoffe dagegen sollen nur „ge-

webt“ sein können. Es sei doch „schwerlich die Aufgabe des ‚Sprachspiegels‘, alten und landschaftlichen Formen nachzuspüren, sondern: dem zunehmenden Wirrwarr in unserer Schriftsprache, dem mehr und mehr durch-